

Lhasa 2000: Die tibetische Hauptstadt erhält ein neues Gesicht

von Klemens Ludwig



Die alten tibetischen Viertel Lhasas machen heute nur noch zwei Prozent der bebauten Stadtfläche aus. Einige Gebäude wie der Potala bleiben als »Touristenattraktion« stehen.

Auf den ersten Blick erscheint alles wie eh und je. Von früh am Morgen bis spät in die Nacht umrunden zahllose Pilger mit Gebetsmühlen den Dschokang-Tempel im Zentrum der tibetischen Hauptstadt Lhasa. Offenbar unbeeinflusst von allen politischen Veränderungen drehen sie im Uhrzeigersinn die Runde, vorbei an langen Verkaufreihen mit Votivgegenständen, religiösen Bildern und anderen Produkten der tibetischen Tradition.

Nur das Portrait des Dalai Lama findet man in der Öffentlichkeit nicht mehr, seit die chinesische Verwaltung dies im vergangenen Oktober verboten hat. Um so häufiger begegnen einem dagegen Soldaten auf dem alten Pilgerweg. Alle hundert Meter haben sie Position bezogen, um jede Demonstration für die Eigenständigkeit im Keim zu ersticken und zudem die Bettler vom Stadtkern fernzuhalten. In Dreier- oder Vierergruppen sitzen sie zumeist auf kleinen Hockern zusammen und versuchen, einen gelassenen Eindruck zu erwecken. Viele verstecken sich indes hinter einer dunklen Brille, die sie für die Einheimischen unnahbar macht. Etwa fünfzig Soldaten sind es insgesamt um das Allerheiligste des tibetischen Buddhismus. Nachdruck erhält ihre Präsenz durch Kameras, die auf dem Dschokang sowie den umliegenden Gebäuden angebracht wurden, um das Treiben auf dem großen Platz vor dem Tempel lückenlos zu überwachen. »Big brother« in Lhasa, so wie Orwell ihn sich vorgestellt haben muß.

Doch das sind nur die kleinen Veränderungen im Stadtbild von Lhasa, die zudem jederzeit wieder revidiert werden können. Die großen und irreparablen Veränderungen sind bereits wenige Minuten vom Barkor-Pilgerweg entfernt zu sehen. Im Süden und Osten des Stadtzentrums herrscht hektische Betriebsamkeit. Ganze Häuserzeilen werden abgerissen, und nun sind die Bauarbeiter dabei, neue Häuserblocks anzulegen. Peking spricht stolz vom Entwicklungsplan »Lhasa 2000«, für den allein 1994 260 Millionen US Dollar bereitgestellt wurden. Damit soll aus Lhasa eine »moderne sozialistische Stadt mit nationalen Charakteristika« entstehen. Das klingt relativ unverdächtig, und auch die offiziellen Gründe für das Sanierungsprogramm überzeugen vordergründig: Viele Häuser sind ohne sanitäre Einrichtungen und fließendes Wasser. Das soll nun behoben werden, doch kamen die Planer nicht auf die Idee, sie nachträglich damit auszustatten; selbst dann nicht, wenn die Bausubstanz noch gut war.

Die Tibeter erheben schwere Vorwürfe gegen das Programm: »Außer für die chinesischen Zuwanderer baut die Regierung keine Häuser. Sie haben statt dessen die historischen Grundmauern und Vorgärten zerstört, um neue Geschäfte und mehrstöckige Einkaufszentren zu bauen«, meint jemand, der aus gutem Grund nicht genannt werden möchte. Ein Blick hinter die Fassaden läßt in der Tat Zweifel an der Motivation der Chinesen aufkommen.

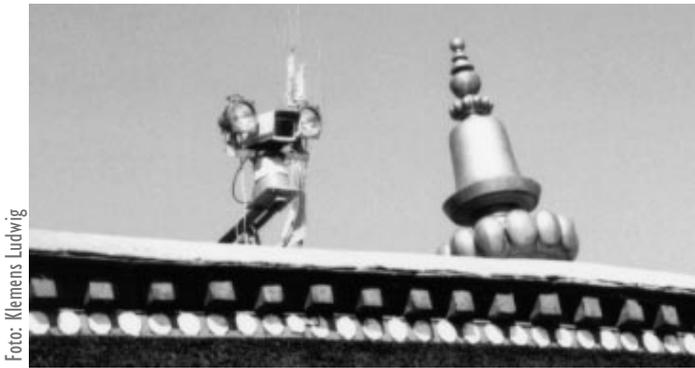


Foto: Klemens Ludwig

Tibet unter Kontrolle der Chinesen: Überwachungskameras auf dem Potala-Palast.

Wohl nicht zu Unrecht klagen die Tibeter und Kritiker im Ausland, daß sicherheitspolitische Erwägungen die wichtigste Antriebsfeder für das Programm »Lhasa 2000« sind. Die Barkor-Gegend um den Dschokang-Tempel herum war in den vergangenen Jahren immer wieder Ausgangspunkt für Proteste gegen die chinesische Besetzung. Die engen Gassen, mit denen die chinesischen Soldaten nicht vertraut sind, bieten den Demonstranten Schutz. Zudem öffnen die Einheimischen den Verfolgten Türen und Hinterhöfe, in denen sie dann verschwinden können.

Soldaten und Kameraüberwachung reichen offenbar allein nicht, um jeden Protest im Keim zu ersticken. Mit der Altstadtanierung meint Peking ein Mittel dafür gefunden zu haben — denn dadurch ändert sich auch die Bevölkerungsstruktur. Bis zu Beginn der neunziger Jahre war die Barkor-Gegend der letzte Teil in der Hauptstadt, in dem die Tibeter noch die Bevölkerungsmehrheit stellten. Das ändert sich nun, denn die ursprünglichen Bewohner haben kaum eine Chance, in die neuen Wohnungen einzuziehen.

Die Vertreibungen gehen recht subtil vonstatten. Auf einer Versammlung erfahren die betroffenen Personen, bis wann sie ihre Häuser zu räumen haben. Widerspruch dagegen ist nicht möglich. Für den alten Wohnraum erhalten sie dann eine Entschädigung von 20-25 Yuan pro Quadratmeter (sechs Yuan entsprechen einer DM) sowie die Möglichkeit, die neuen Wohnungen vom Staat zu kaufen. Das Angebot hat nur einen Schönheitsfehler. Die neuen Häuser kosten 1.400 Yuan pro Quadratmeter. Das kann sich kaum ein Tibeter leisten, und so kaufen sich finanzkräftige Chinesen in der Barkorgegend ein.

Nach einer Studie des von der UNO unterhaltenen »Centre on Housing Rights and Evictions« in Amsterdam machen die tibetischen Siedlungen nur noch zwei Prozent der Fläche Lhasas aus — mit sinkender Tendenz. Die Stadt umfaßt 40 Quadratkilometer und wächst jährlich um anderthalb bis zwei weitere. Dabei handelt es sich ausschließlich um chinesische Siedlungen. Von den 150.000 Einwohnern stellen die Tibeter noch knapp ein Drittel, und immer mehr müssen sich Unterkünfte am Stadtrand suchen.

Was sich um den Barkor vollzieht, ist in anderen Stadtteilen längst Wirklichkeit geworden. Die tibetische Haupt-

stadt ist in den letzten zehn Jahren eine weitgehend chinesische Stadt geworden, und manches mutet ausgesprochen unwirklich an. So pilgern Männer und Frauen etwas außerhalb des Stadtkerns an einer modernen Asphaltstraße entlang. Manche legen den Weg sogar mit ihrer Körperlänge zurück. Immer wieder werfen sie sich nieder, erheben sich und treten dann mit den Füßen dorthin, wo ihr Kopf den Boden berührt hat. Trotz der Breite läßt die Straße eigentlich keinen Raum mehr für die Pilger. Der Autoverkehr beherrscht das Bild, mit Zäunen abgetrennte Fahrradwege schaffen Ordnung, und die Häuserzeilen im Hintergrund künden von einem regen Geschäftsleben. VW und Audi, Toyota und Mitsubishi haben hier ihre Vertragshändler, wie die weltweit vertrauten und einheitlichen Embleme verraten. Das sieht aus wie jede beliebige chinesische Stadt, in der die Menschen die wirtschaftlichen Freiheiten nutzen und ihren Beitrag zu den weltweiten Wachstumsrekorden der Volksrepublik leisten.

Die Pilger scheinen aus einer anderen Zeit zu stammen, und dennoch bewegen sie sich mit einer erstaunlichen Selbstsicherheit gerade auf dieser Route. Kein Wunder, denn sie befinden sich auf dem großen Pilgerweg Lingkor, der früher um die Stadt herumgeführt hat. Über allem thront der Potala-Palast, der Wintersitz des Dalai Lama und so etwas wie das Wahrzeichen der Stadt. Während China den Palast mit großem Aufwand renovieren ließ und im letzten Dezember sogar zustimmte, ihn auf



Foto: Klemens Ludwig

Von den Chinesen erbautes Yak-Denkmal vor den Wahrzeichen des neuen Lhasa.

die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufzunehmen und damit international zu schützen, manifestieren die Straßen zu seinen Füßen die wahren Machtverhältnisse. Dort, wo sich heute die Autohändler niedergelassen haben, war noch vor zehn Jahren ein Feldweg mit Zelten gesäumt.

Inzwischen hat die Vergnügungsindustrie am Fuße des Potala ihre Zelte aufgeschlagen. Bars, Karaoke, Discos, Spielhallen und Bordelle werben um Kundschaft. Gerade die Prostitution expandiert ähnlich wie das sonstige Geschäftsleben. Etwa 100.000 Soldaten um Lhasa haben eben ihre Bedürfnisse. Bis Ende der achtziger Jahre stand unterhalb des Potala-Palastes das tibetische Dorf Schöl aus dem 17. Jahrhundert. Es war von der damaligen Regierung angelegt worden, um den Palast vor Eindringlingen zu schützen. Als Wohnort erfreute es sich aufgrund seiner günstigen Lage für den Handel großer Beliebtheit. Die Häuser der über 1.000 Bewohner waren von einer Mauer umgeben und vom eigentlichen Stadtkern getrennt. Das Dorf bildete somit eine selbständige Einheit.

Heute künden nur noch Reste vom alten Schöl. 700 Tibeter wurden 1990 von dort vertrieben, denn das Dorf mußte einem Touristenpark mit Markt weichen. Das offizielle chinesische Reisebüro verkauft dort seine weit über- teuerten Souvenirs an Touristen, die vom Potala herunterkommen. Ein ehemaliger Bewohner von Schöl klagt: »Uns Vertriebenen wurden Wohnungen in Betonbauten zugewiesen, die halb so groß, aber zehnmal so teuer sind wie unsere alten. Die neuen astronomischen Mieten können wir nicht bezahlen, und so werden wir aus der Stadt herausgedrängt in Gebiete, in denen wir keinen Handel betreiben können. Die alten historischen Plätze werden von den Chinesen besetzt, die den Tourismus monopolisieren. Wir verlieren also nicht nur unsere Häuser, sondern auch unsere Lebensgrundlage.«

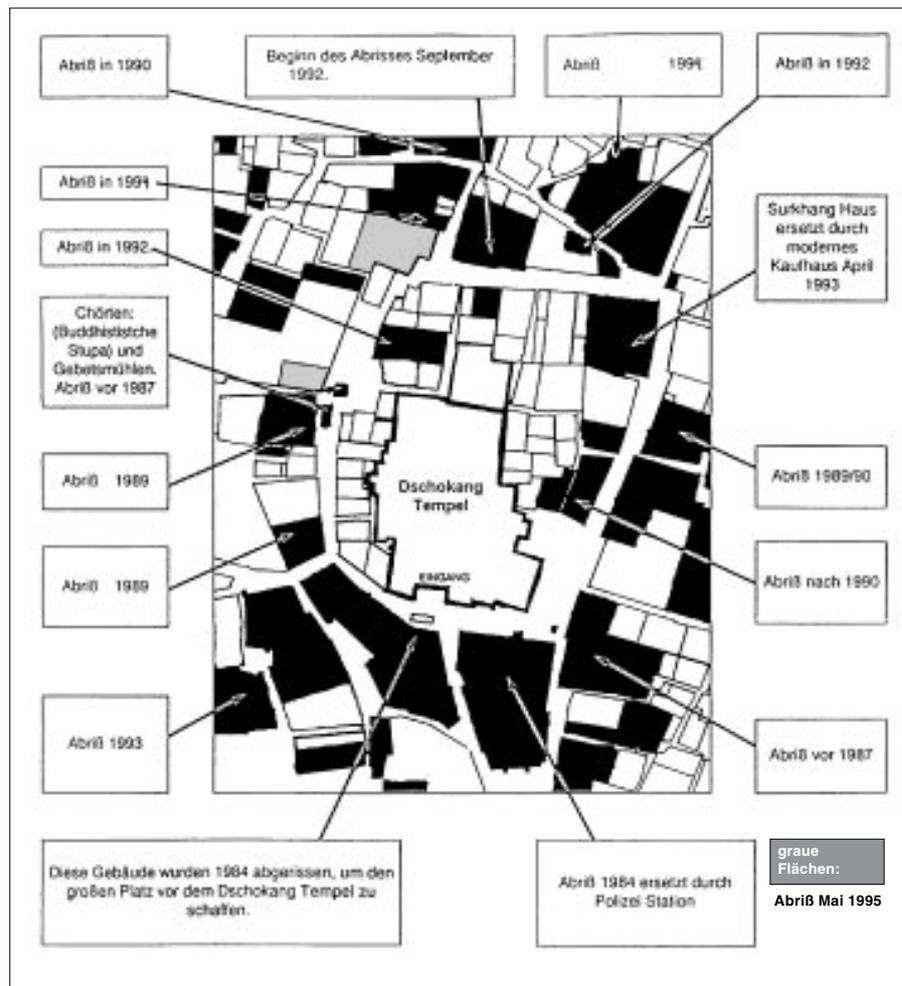
Im Westen rundet schließlich eine Großbaustelle die chinesische Umräumung des Potala ab. Hier entsteht ein modernes Funkhaus, damit die Neusiedler nicht auf ihre gewohnten Medien verzichten müssen. Tibetisch sind nur noch einige Monumente, doch die wirken eher kitschig als authentisch.



Foto: A. Alexander

Tanzen statt Beten: Diskothek in Lhasa, die im Sommer 1995 eröffnet wurde.

Abriß im Stadtkern von Lhasa, dem Barkor, seit 1984.



K.K. / Lhasa Archive

Zwischen der Baustelle und einem VW-Emblem steht auf einer Verkehrsinsel ein gigantischer Yak, der tibetische Hochlandochse. Er ist wohl ein Überbleibsel vom Geist der stalinistischen Monumentalkunst mit Konzessionen an den mutmaßlichen Geschmack der Touristen, denn auf das typische Grau der damaligen Epoche hat man verzichtet. Der neue Yak erstrahlt in leuchtendem Gold. Mit unerschütterlicher Selbstverständlichkeit erklärt eine Reiseleiterin, damit solle der Yak geehrt werden. Zwar liefern die Yaks und Dris, so die weibliche Form, den Tibetern alles, was sie zum Überleben auf dem unwirtlichen Dach der Welt benötigen — von Fleisch und Milchprodukten über Felle für Kleidung, Schuhe und Zelte bis hin zum Dung, dem wichtigsten Brennmaterial. Dennoch wäre wohl kein Einheimischer je auf die Idee gekommen, dem Tier ein derartiges Denkmal zu setzen.

Ein ähnliches Monument schmückt auch die Abzweigung zum Kloster Sera im Norden von Lhasa, doch werden dort nicht die Yaks geehrt, sondern Roß und Reiter. Die goldene Reiterstatue in antiker Uniform und Bewaff-

nung gibt eine Szene aus dem Gesar-Heldenepos wieder, dem tibetischen Nationalmythos. Der vermeintlichen Sensibilität gegenüber der tibetischen Tradition folgt auch hier sogleich die bittere Wirklichkeit. Sera, das früher fünf Kilometer außerhalb von Lhasa lag, ist heute weitgehend in die Stadt integriert. Den Eindruck vermittelt ein neues chinesisches Wohngebiet entlang der Straße. Besonders auffällig ist der Sportpalast kurz vor dem Kloster, bei dem sich die Architekten nicht mehr viel Mühe gegeben haben, »nationale« Charakteristika zu betonen. So sieht der Fortschritt auch in China aus, funktional mit moderner Fassade. Unter den Tibeterinnen und Tibetern in Lhasa herrscht das Gefühl vor, hilflos und machtlos zu sein. Nur die vage Hoffnung auf eine bessere Zukunft haben sie noch nicht aufgegeben. »Some day« (eines Tages) ist eine der häufigsten Redewendungen.

Klemens Ludwig ist Radiojournalist und Autor. Er schrieb das Buch »Tibet« in der Aktuellen Länderkunde der Beckschen Reihe. Er ist Vorsitzender der Tibet-Initiative Deutschland.

Das »Lhasa Archive« – Projekt

Das »Lhasa Historic City Archive Project« wurde 1993 als Reaktion auf den beginnenden großflächigen Abriss der Altstadt von Lhasa gegründet. Seit 1993 haben die chinesischen Besatzer im Stadtzentrum fast 100 traditionelle tibetische Häuser abgerissen. Ein Großteil der Altbausubstanz von Lhasa stammt aus dem 17. Jahrhundert. Viele der Gebäude haben historische und kulturelle Bedeutung. Ihr Abriss ist ein großer Verlust, nicht nur für Tibet.

Im Rahmen unseres Projekts haben wir alle noch existierenden Häuser fotografisch dokumentiert und die Geschichte der Gebäude recherchiert. Mit diesem Material setzen wir uns

in Lhasa und bei der UNESCO für den Erhalt der verbliebenen Altbausubstanz ein. Es wird daran gearbeitet, das Archiv mit Fotos von bereits abgerissenen Gebäuden zu erweitern. Einige wichtige Zeitzeugen haben uns bereits ihr Bildmaterial zugänglich gemacht. Wer Lhasa 1995 besucht und Bilder fotografiert hat, auf denen Altbauten zu sehen sind, kann unsere Arbeit unterstützen, indem er uns Abzüge schickt. Bitte den Fotografen, Adresse und das Datum mit angeben.

Andre Alexander
The Lhasa Archive Project,
Schwarzkopfstr. 9,
10115 Berlin
Fax: 030-2807219



Gefoltert: Frauen

Tibet: Phuntsog Nyidron, eine buddhistische Nonne, demonstrierte in Lhasa friedlich für die Unabhängigkeit Tibets von China. Kurze Zeit später wurde sie verhaftet und gefoltert. Ihre Strafe: 17 Jahre Gefängnis.

Weltweit werden Frauen verfolgt, gefoltert, ermordet. Weil sie sich für ihre Überzeugungen eingesetzt haben.

amnesty international unterstützt diese Frauen mit einer weltweiten Kampagne: **„Frauen in Aktion - Frauen in Gefahr“**. Helfen Sie mit.

Wenn Sie mehr wissen wollen, schreiben Sie uns: (Bitte fügen Sie DM 4,- in Briefmarken bei)

amnesty international
 53108 Bonn
 Stichwort „Frauen...“
 Spendenkonto 80 90 100
 Sparkasse Bonn
 BLZ 380 500 00

ai
 amnesty international
 FÜR DIE MENSCHENRECHTE